

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 44

Artikel: Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne
Autor: Hebel, J.P.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Damals hatte man noch „Ideale“. Was hast du erreicht von all dem, was du mit 19 Jahren zu erreichen gedachtest? frage ich mich. Nicht weit werden. Was braucht mir gerade jetzt ein Sandkorn ins Auge zu fliegen?

Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, was ihr eben jetzt überstanden habt. Mir wird schwindlig, wenn ich an alle die unregelmäßigen Verben, die lateinischen und griechischen Vokabeln denke! Es ist noch gar nicht lange her und ich war schon ein alter Kerl, da erwachte ich in der Nacht schweißtriefend aus einem schweren Traum. Ich war vor einer ungeheuren schwarzen Wandtafel gestanden, neben mir der kleine Mathematiklehrer. „Folgende Aufgabe ist zu lösen: Im Jahre 1438 v. Chr. fand eine totale Sonnenfinsternis statt. Sie begann beim 113. Breitengrad und fuhr mit einer Geschwindigkeit von 999,75 Metern per Sekunde ostwärts. An welchem Ort und zu welcher Tageszeit ist der um 5 h 42 morgens von Berlin nach Hamburg abfahrende Expres in den Mondschatten getaucht?“ O, wie mir schwindelte! Wie höhnisch der kleine Professor grinste: „Na, mit sphärischer Trigonometrie muß die Aufgabe doch zu lösen sein, aber die Formel muß man halt wissen, die Formel.“ Und der Herr Schulrat, wie streng blickten seine Augen unter der goldenen Brille hervor. Im nächsten Moment würde er das gefürchtete Wort aussprechen, das mich für immer ausschloß vom Tempel der Wissenschaft und Erkenntnis, nach dem mich verlangte. „Durchge . . .“ Da erwachte ich unter Stöhnen.

Ja, ja, die Matura. Die spätern Examina waren Kinderspiel dagegen. Ich gehe die Reihe meiner Klassen-genossen durch. Nun, die meisten sind brave, solide Leute geworden und haben sich „gemacht“. Sie sind längst in Amt und Würden, verheiratet, Familienväter, Kantons- und Stadträte. Und doch waren wir so ausgelassen an jenem Tage, dem seligsten in unserm jungen Leben. Wenn sie jetzt alle hier ständen, wer würde in der gesetzten würdigen Schar die „Bande“ von damals erkennen. „In der Klasse IVy macht sich ein ausgesprochener Böbelgeist bemerkbar, dem mit aller Strenge entgegengetreten werden muß“, so ungefähr hatte sich der Herr Rektor an der letzten Zensurenverteilung noch geäußert. Hatte der Treffliche damals schon geahnt, daß dieser sträfliche Böbelgeist ein halbes Jahr

später sich seiner eigenen hochgelahrten Person gefährlich zeigen werde? Nämlich am Abend jenes trink- und sangesfrohen Tages geschah eine in den Annalen der Xichen Kantonschule unerhörte Tat. Wir, die angehenden Studenten brachten dem würdigen Herrn zum Abschied eine regelrechte, schaurige Ragenmusik. „Daß Euch der T . . . holte, ihr Malefizkerle“, wird er damals gesagt haben, als er aus seinem Schlummer durch die ungeschlachten fürchterlichen Teutonentlänge geweckt wurde . . .

Er führt heute noch das Schulszepter mit starker Hand wie damals vor 16 Jahren und ich bin sicher, wenn einmal das Gespräch auf jenen Vorfall käme, er würde nachsichtig lächeln und mild verzeihend das Wort sprechen: „Jugend-ehelei“ . . .

Und dann die Erwartung, mit der man ins erste Kolleg „stieg“. Die vielen, fremden Gesichter. Wo sind sie wohl alle hingekommen? Manchem warf Frau Fortuna Rosen in den Schoß. Aber für mehr als einen war die würzige Luft der akademischen Freiheit zu stark, der Uebergang von den grauen Klostermauern der Schule zum Säulentempel der Wissenschaft zu rasch und unvermittelt — sie sind untergegangen an Wein und kredenzenden Frauenlippen — Und manch einen mähete der Schnitter Tod schon in des Lebens Blüte dahin. Ich muß an einen schönen, stolzen Jungen denken, der einmal an einem Feste hoch zu Roß als Präsidium der gesamten Studentenschaft der Stadt an der Spitze der Zuges ritt, die schwere Fahne in sicherer Hand, bewundert von 1000 glühenden Mädchenaugen. Und 2 Jahre darauf lag er still und bleich auf der Bahre — Vita nostra brevis est. —

Doch genug der trüben Gedanken. Heute ist ja doch ein Freudentag; ein Rosentag für euch und eure Eltern und wir Alten, die wir auch einmal den Zauber der akademischen Freiheit kosten durften, wir wollen uns mitfreuen. Wir stehen im Mittag des Lebens und unsere Zukunft beginnt sich zu verengen. Da tritt in bunten Mähen, in blumengeschmückten Wagen, auf stolzen Pferden unter schmetternden Fanfaren eine neue Generation auf den Plan. —

Juvenes dum sumus. —

Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne.

Der große Kaiser Napoleon brachte seine Jugend als Zögling in der Kriegsschule zu Brienne zu, und wie? Das lehrt in der Folge seine Kriege, die er führte, und seine Taten. Da er gerne Obst aß, wie die Jugend pflegt, so bekam eine Obsthändlerin daselbst manchen schönen Baken von ihm zu lösen. Hatte er je einmal kein Geld, so borgte sie. Bekam er Geld, so bezahlte er. Aber als er die Schule verließ, um nun als kenntnisreicher Soldat auszuüben, was er dort gelernt hatte, war er ihr doch einige Taler schuldig. Und als sie das letzte Mal ihm einen Teller voll saftiger Pfirsiche oder süßer Trauben brachte, „Beste“, sagte er, „jetzt muß ich fort und kann Euch nicht bezahlen. Aber Ihr sollt nicht vergessen sein.“ Aber die Obstfrau sagte: „O reifen Sie wegen dessen ruhig ab, lieber junger Herr. Gott erhalte Sie gesund und mache aus Ihnen einen glücklichen Mann.“ — Allein auf einer solchen Laufbahn, wie diejenige war, welche der junge Krieger jetzt betrat, kann doch auch der beste Kopf so etwas vergessen, bis zuletzt das erkenntliche Gemüt ihn wieder daran erinnert. Napoleon wird in kurzer Zeit General und erobert Italien. Napoleon geht nach Aegypten, wo einst die Kinder Israel das Zieglerhandwerk trieben, und liefert ein Treffen bei Nazareth, wo vor 1800 Jahren die hochgelobte Jungfrau wohnte. Napoleon kehrte mitten durch ein Meer voll feindlicher Schiffe

nach Frankreich und Paris zurück und wird erster Konsul. Napoleon stellt in seinem unglücklich gewordenen Vaterlande die Ruhe und Ordnung wieder her und wird französischer Kaiser, und noch hatte die gute Obstfrau in Brienne nichts als sein Wort: „Ihr sollt nicht vergessen sein!“ Aber ein Wort noch immer so gut als bares Geld und besser. Denn als der Kaiser in Brienne einmal erwartet wurde, er war aber in der Stille schon dort und mag wohl sehr gerührt gewesen sein, wenn er da an die vorige Zeit dachte und an die jetzige, und wie ihn Gott in so kurzer Zeit und durch so viele Gefahren unverfehrt bis auf den neuen Kaiserthron geführt hatte, da blieb er auf der Gasse plötzlich stillestehen, legte den Finger an die Stirn, wie einer, der sich auf etwas besinnt, nannte bald darauf den Namen der Obstfrau, erkundigte sich nach ihrer Wohnung, die ziemlich haufällig war, und trat mit einem einzigen treuen Begleiter zu ihr hinein. Eine enge Tür führte ihn in ein kleines, aber reinliches Zimmer, wo die Frau mit zwei Kindern am Kamin kniete und ein sparsames Abendessen bereite.

„Kann ich hier etwas zur Erfrischung haben?“ so fragte der Kaiser. — „Ei ja!“ erwiderte die Frau, „die Melonen sind reif“, und holte eine. Während die zwei fremden Herren die Melone verzehrten und die Frau noch ein paar Kaiser an das Feuer legte, „kennt Ihr den Kaiser auch, der heute

hier sein soll?“ fragte der eine. „Er ist noch nicht da“, antwortete die Frau, „er kommt erst. Warum soll ich ihn nicht kennen? Manchen Teller und manches Körbchen voll Obst hat er mir abgekauft, als er noch hier in der Schule war.“ — „Hat er denn auch alles ordentlich bezahlt?“ — „Ja freilich, er hat alles ordentlich bezahlt.“ Da sagte zu ihr der fremde Herr: „Frau, Ihr geht nicht mit der Wahrheit um oder Ihr müßt ein schlechtes Gedächtnis haben. Fürs erste, so kennt Ihr den Kaiser nicht. Denn ich bin's. Fürs andere hab' ich Euch nicht so ordentlich bezahlt, als Ihr sagt, sondern ich bin Euch zwei Taler schuldig oder etwas“, und in diesem Augenblick zählte der Begleiter auf den Tisch ein-tausendundzweihundert Franken, Kapital und Zins. Die

Frau, als sie den Kaiser erkannte und die Goldstücke auf dem Tisch klingeln hörte, fiel ihm zu Füßen und war vor Freude und Schrecken und Dankbarkeit ganz außer sich und die Kinder schauten auch einander an und wissen nicht, was sie sagen sollen. Der Kaiser aber befahl nachher, das Haus niederzureißen und der Frau ein anderes an dem nämlichen Platz zu bauen. „In diesem Hause“, sagte er, „will ich wohnen, so oft ich nach Brienne komme, und es soll meinen Namen führen.“ Der Frau aber versprach er, er wolle für ihre Kinder sorgen. Wirklich hat er auch die Tochter derselben ehrenvoll versorgt und der Sohn ward auf kaiserliche Kosten in der nämlichen Schule erzogen, aus welcher der Kaiser selber ausgegangen war. J. P. Hebel.

Das General Herzog-Denkmal.

Am 8. Oktober leztthin wurde in Aarau das General Herzog-Denkmal eingeweiht, das unsere Leser hier im Bilde vor sich haben. Es ist ein Reliefbild über dem Tor des alten Zeughauses in Aarau, den General zu Pferd darstellend. In gestrafft aufrechter Haltung blickt der General in die Ferne, als wollte er die Gefahr erspähen, die jenseits der Grenze lauert. Die kraftvolle Muskulatur des Pferdes, die Energie in Haltung und Blick des Generals deuten den Willen zur entschlossenen Abwehr jeder Gefahr, woher sie sich auch zeigen mag, an. Daß die umrahmende Einfassung des Reliefs mit der Architektur des ganzen Tores in stilvolle Übereinstimmung gebracht worden ist, was keineswegs eine leichte Aufgabe war, deutet auf den hochbefähigten Künstler hin. Der in Paris lebende Berner Bildhauer Hermann Haller ist der Autor des Ganzen.

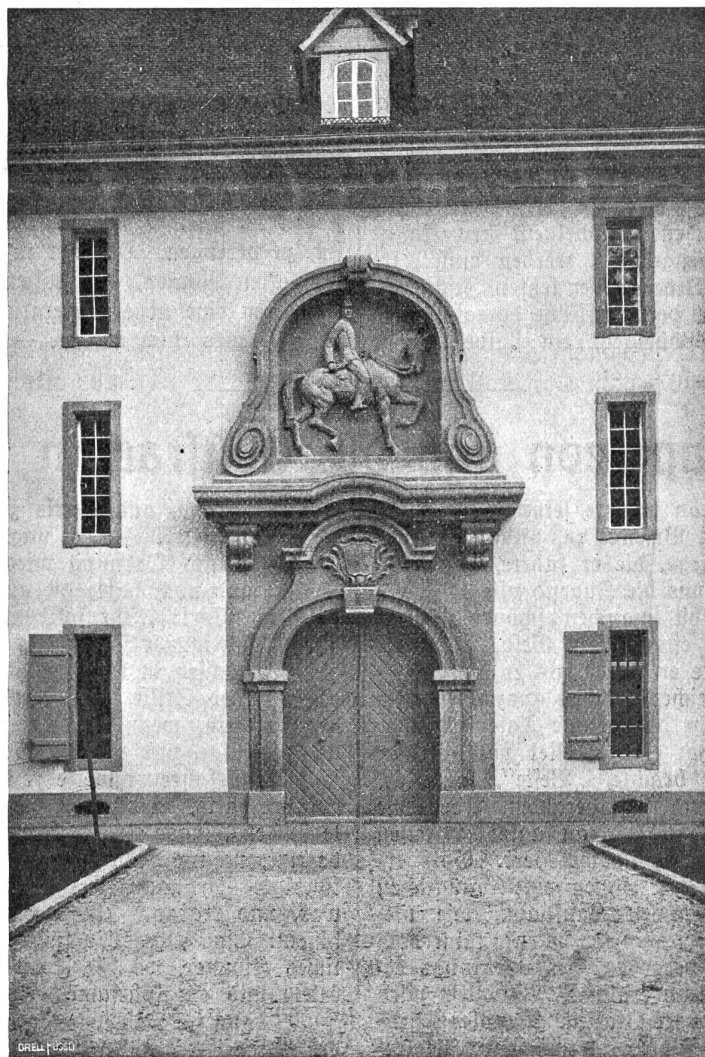
Die Einweihungsfeier trug einen erhebenden patriotischen Charakter. Die ernstesten Zeitereignisse gaben der Festlichkeit einen stimmungsvollen, würdigen Hintergrund. Auf dem Zeughausplatz versammelten sich die offiziellen Vertreter. Zwei Bzüge der in Aarau mobilisierten Bataillone der 12. Brigade versahen den Ordnungsdienst. Vor der Rednerbühne stellten sich die Vertreter des Bundesrates, Vizepräsident Decoppet, Chef des Militärdepartementes, und Bundesrat Müller auf; ferner standen hier die Vertreter der kantonalen und städtischen Behörden, sowie General Wille

und der Generalstabschef Oberst von Sprecher in Begleitung einiger höherer Offiziere. Die Fahnenträger mit den Bataillonsfahnen bildeten die Ehrenwache.

Nach einem Vortag der Regimentsmusik übergab Stadtkammann Häfslig namens des Komitees das Denkmal, das Landammann Schibler mit einer Ansprache entgegennahm. Die Gedächtnisrede hielt Bundesrat Müller.

Er schilderte General Herzog als einen Mann, der als Offizier und als Bürger ein unvergeßliches Beispiel der Hingebung, der Disziplin und der treuen Pflichterfüllung gegeben hat. Indem er sein Leben der schweizerischen Wehrkraft widmete und anlässlich der Grenzbesetzung auf manche Mängel mit Bestimmtheit hinwies, gab er den wesentlichen Impuls zur neuen, glücklichen Entwicklung unsres Wehrwesens, das nun den neuen Gefahren mit Entschlossenheit begegnen kann. Mit Dankbarkeit gedenkt das Schweizervolk dieses Eidgenossen, der einst mithalf, eine feindliche Invasion zu beseitigen und der fürgeforgt hat für die zukünftige ehrenhafte Stellung des Schweizerlandes im internationalen Leben.

An dem anschließenden Bankett wurden die Gäste durch den aargauischen Militärdirektor Ringier begrüßt; Dr. Herzog, der Sohn des Gefierten, dankte im Namen der Familie für die Ehrung; Oberst Ulrich, Präsident der eidgenössischen Jury, beglückwünschte die Stadt Aarau zu ihrem neuen, schönen und würdigen Denkmal.



Das General Herzog-Denkmal am alten Zeughaus in Aarau.

Phot. 6 Wolfsgruber, Aarau.